Eine Küsnachter Familie geht nach Kanada

Für einen jungen Wissenschaftler ist ein Auslandsaufenthalt von grösster Bedeutung. So entschloss ich mich, nach Kriegsende mit meiner Familie (Frau Irmgard und zwei Buben, Fredy 5- und Walter 3jährig) für einige Jahre nach den USA auszuwandern. Da ich in Ägypten geboren bin, wurde ich jedoch von den Amerikanern als Ägypter klassifiziert und erhielt kein Visum, trotz lückenlosem schweizerischem Abstammungsnachweis und einem Anstellungsvertrag einer erstklassigen amerikanischen Universität. Kurz entschlossen nahm ich darauf mit einem Professor an der McGill Universität in Montreal Kontakt auf, der mir einen Arbeitsplatz anbot, allerdings vorläufig ohne Lohn. Erst später, als ich zeigen konnte, dass ich mindestens soviel leistete wie die andern Mitarbeiter, wurde auch ich auf die Lohnliste gesetzt. - Im Herbst 1949 reisten wir nun also nach Kanada.

Das Auswandererschiff

Im Extrazug von Paris nach Le Havre wunderten wir uns schon über die vielen armselig gekleideten Familien verschiedener Nationalität. Nachdem wir das Schiff bestiegen hatten, wurde uns zuerst in einem überfüllten Speisesaal eine unappetitliche Mahlzeit vorgesetzt, die das Schlimmste befürchten liess. Anschliessend erfolgte die Zuteilung der Unterkunft. Spätestens dann realisierten wir, dass wir uns auf einem im Krieg als Truppentransporter eingesetzten Schiff befanden. Es besass nur 4 Viererkabinen, von denen wir eine erhielten. Alle andern 1600 Passagiere, Insassen von aufgelösten Internierungslagern, waren in Massenunterkünften in Hängematten und auf Pritschen untergebracht. Das Schiff, das vor dem Krieg maximal 600 Passagiere transportiert hatte, war so überfüllt, dass es unmöglich war, vor Mitternacht einen Sitzplatz in einem Aufenthaltsraum zu finden. Zu allem Ungemach hatten wir eine stürmische Überfahrt, so dass die Mehrheit der Passagiere seekrank war – und der Weg zum Speisesaal führte über eine Treppe drei Stockwerke hinunter. Das schafften nur wenige!
Im Verlauf der Reise lernten wir einige unserer Mitpassagiere kennen und waren beeindruckt von ihren traurigen Schicksalen. Ihre Hoffnung war der Aufbau eines neuen Lebens im unbekannten Kanada. Eindrucksvoll war die Totenstille auf Deck, als die Lichter der Stadt Quebec auftauchten. Für die meisten Passagiere war dies der erste Blick auf das Land ihrer Zukunft.

Wohnkomfort

Auf der Suche nach einer billigen Unterkunft in der Nähe des Colleges, das ausserhalb von Montreal lag, fanden wir zuerst in einem Bierrestaurant ein Gästezimmer, das nur vermietet wurde, damit auch nach Mitternacht alkoholische Getränke ausgeschenkt werden durften. Dementsprechend waren Ordnung und

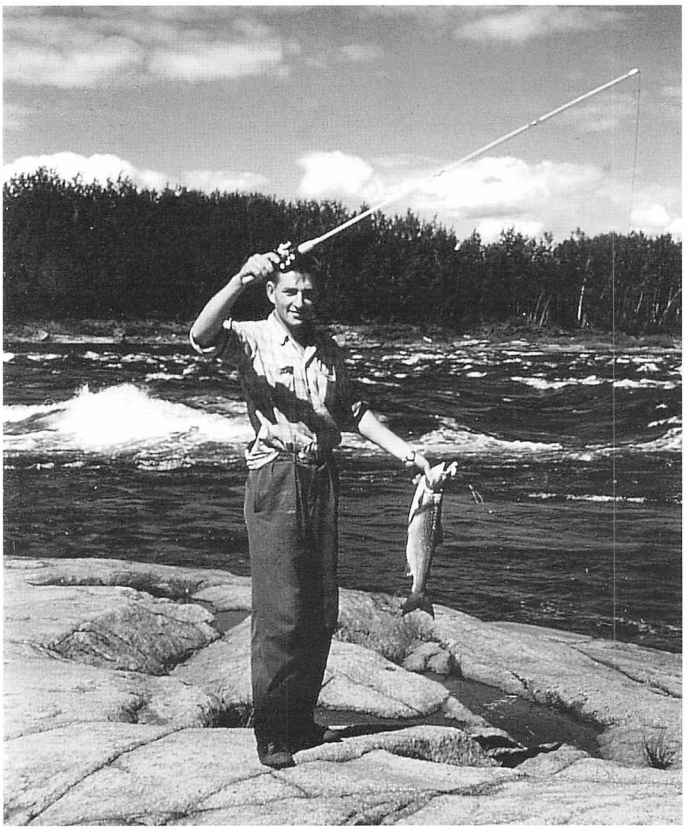
Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der schneereiche kanadische Winter hat auch Kindern viel zu bieten.

Sauberkeit katastrophal. Ein kleiner Teppich stank so fürchterlich, dass wir ihn ausserhalb des Fensters auf einem Mauervorsprung verstauten. Glücklicherweise konnte ich bald eine kleine Scheune mieten, die vorwiegend mit Pavatex nach der do-it-yourself-Methode zu einem Wohnhaus umgebaut worden war. Nach den Küsnachter Bau- und vor allem nach den Feuervorschriften wäre dieses Haus unakzeptabel gewesen. Beispielsweise berührten Lampenbirnen direkt Pavatexplatten, die schon leicht verkohlt waren! Die Heizung bestand aus einem Ölkessel zur Lufterhitzung, der in einem Erdloch unter dem hölzernen Wohnzimmerboden installiert war. Die Ölzufuhr musste nach Gefühl von Hand reguliert und das Öl mit einer brennenden Zeitung angezündet werden. Jedesmal, wenn dies notwendig war, stellte ich die Familie vor die Haustüre und hielt mir den Fluchtweg frei. Es wunderte mich nicht mehr, täglich in der Zeitung von abgebrannten Häusern zu lesen.

Beim Bezug der Wohnung mussten wir zuerst den ganzen Dreck der Vorgänger (kaputte Einrichtungsgegenstände, Papier, Glasscherben etc.) wegschaffen, da es dort nicht üblich war, ein Haus oder eine Wohnung gereinigt zu übergeben. Wir versuchten, ohne Erfolg, in einem kleinen Laden nebenan einen Staubsauger zu mieten. Kurze Zeit später stand jedoch ein Ehepaar aus der Nachbarschaft vor der Tür, das von unserem Problem gehört hatte, und brachte uns in typischer Hilfsbereitschaft ihren Staubsauger. Von da an gehörte das Ehepaar zu unseren besten Freunden.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Die kanadischen Gewässer sind ein Paradies für passionierte Jünger Petri.

Später lebten wir ein Jahr in einer Kriegsveteranenbaracke auf dem Hochschulgelände mit etwa 40 weiteren Familien. Die Wohnung bestand aus zwei Räumen und einem WC/Badezimmer gemeinsam mit den Nachbarn (einem Französisch-kanadier und einer Kalifornienchinesin), mit denen wir uns sehr gut verstanden. Eine Küche musste selbst abgegrenzt und ein Spültrog installiert werden. Im Frühling, als der Schnee schmolz, tropfte es durch die Decke, so dass wir überall Konservenbüchsen aufstellen und mehrmals täglich leeren mussten. – Aber die Wohnung war billig und Elektrisch und Fernheizung waren gratis. Wenn Probleme auftraten, wie z. B. Krankheit, vorübergehende Unbewohnbarkeit einer von einem Stinktier besprühten Wohnung, Nichtanspringen des Automotors usw., half man sich gegenseitig aus.

Die Party

Auf der Rückfahrt von der Arbeit ruft mir ein Nachbar zu: «Kommt heute abend bei uns vorbei!». Als wir uns abends dorthin begaben, stellten wir fest, dass die ganze Nachbarschaft eingeladen war. An der Haustüre nahm der Gastgeber die Gäste in Empfang und dirigierte die Frauen ins Wohnzimmer und die Männer in

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

die Küche, wo wir uns auf Stühlen, Tisch und Herd niederliessen und die zugeworfenen Bierbüchsen in Empfang nahmen. Wir haben uns ausgezeichnet unterhalten und dabei die ganze Nachbarschaft kennengelernt. Es war ein schönes Fest!

Salm und Heidelbeeren

In den Sommerferien fuhren wir mit einem kleinen Wohnwagen über Quebec und den Laurentide-Park an den St. John-See, wo wir uns am Nordende niederliessen. Wir versuchten in einem der nördlichen Ströme, die sich in den See ergiessen, die Ouananiche, den durch das Arvida-Kraftwerk vom Meer abgeschlossenen Salm auf seiner Wanderung zu den Laichplätzen zu fischen – ohne Erfolg. Dabei beobachtete ein Bursche lachend die "greenhorns". Als er feststellte, dass ich französisch sprach, weihte er uns in die Geheimnisse der Salmfischerei ein: Bei welcher Stromschnelle ist der Salm auf seiner Reise angekommen, welchen Angelhaken und welchen Köder muss man verwenden, wie muss man die Wurfrute handhaben, wie muss man den gefangenen Fisch mit dem Feumer einbringen, um ihn nicht zu verlieren? usw. Nach dieser Belehrung stellte sich der Erfolg ein: Wir lebten während vierzehn Tagen nur noch von Brot und Salm. Dazu Heidelbeeren als Dessert, die überall in Massen wuchsen. Aber auch die Bären lieben Salm und Heidelbeeren. Im allgemeinen sind sie harmlos und verstecken sich vor den Menschen, doch muss man vermeiden, einer Bärin mit Jungtieren zu begegnen. Bärenmütter können gefährlich sein.

Mit den Hummerfischern der Prinz-Eduard-Insel auf See

Abfahrt morgens 5 Uhr mit einem kleinen Fischerboot in Richtung Hummerbänke, die mindestens 20 km vom Land entfernt liegen. Die See war rauh, so dass ich mich anfänglich nicht sehr gut fühlte! Als ich dann später mit den Fischern arbeitete, war die Seekrankheit vorbei.

Jeweils etwa ein halbes Dutzend Reusen waren mit einem Seil verbunden und, mit einem Stein belastet und mit faulem Fisch als Köder, auf dem Meeresgrund versenkt. An beiden Enden des Seils waren Bojen angebracht, welche die Eigentumsmarkierungen der Fischer trugen. Es galt nun die Reusen auf das Boot zu hieven, die gefangenen Hummer herauszunehmen, neuen Köder einzulegen und die Reusen wieder ins Meer zu versenken. Um gefährliche Verletzungen zu vermeiden, wurden die Scheren der Hummer in geschlossenem Zustand durch eingelegte Holzpflöckchen blockiert. Zurück im Hafen, wurden die Hummer in Eis eingelegt und per Bahn nach Boston versandt.
Nach getaner Arbeit waren wir bei der Fischersfamilie zu einem Hummeressen eingeladen. Auf einem Tisch wurden die gekochten Hummer aufgeschichtet. Daneben lagen Nussknacker und Hammer zum Knacken der Panzer sowie Brot, Selleriestengel und andere Beigaben. Teller waren nicht nötig. Dafür konnte die ganze Tischrunde Hummer essen, soviel sie Lust hatte – es war einfach herrlich!

Schnee und Eis

Der kanadische Winter ist lang und hart. Temperaturen von –20° C bei starkem Wind kommen häufig vor, und die Strassen waren damals öfters wegen starken Schneefalls oder Vereisung tagelang unpassierbar. Der St.Lawrence-Strom ist manchmal bis Mitte April zugefroren. Noch Anfang April konnten auf dem Fluss meterdicke Eisklötze geschnitten und auf Lastwagen über das Eis in die Eishäuser zur Einlagerung in Sägemehl transportiert werden. Im Sommer kam dann der Eismann jeden zweiten Tag mit seinem Pferdefuhrwerk und lieferte einen Eisblock für den damals noch weit verbreiteten Eisschrank.

Es wird Frühling: Der Saftaufstieg im Zuckerahorn beginnt

Das Zuckerahornblatt (Maple Leaf) ist das Kennzeichen von Kanada und bekannt für seine leuchtenden Herbstfarben. Im Frühling, wenn der Saftanstieg beginnt, werden die Zuckerahornbäume angezapft und wird der heraustropfende Saft in angehängten Kübelchen eingesammelt. In flachen, meist holzbeheizten Pfannen wird der Saft bis zum Maple Syrup oder sogar Maple-Zucker eingedampft. Leider ist heute echter Syrup oder Zucker selten und sehr teuer. Deshalb findet man bei uns meist nur Maissirup mit künstlichem Ahornaroma.
Im Höhepunkt der Saftgewinnung war es üblich, eine sog. «sugaring-off-party»

Das Abzapfen des aufsteigenden Ahornsaftes ist ein sicheres Zeichen des kanadischen Frühlings.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

durchzuführen. An einem schönen Wochenende wanderten die Familien durch den schneebedeckten Wald zur Eindampfstation. Dort wurde frisch eingedampfter, warmer Saft auf gepackten Schnee gegossen. Das karamelartige Produkt wurde nicht nur von den Kindern mit Wonne genossen. Dazu konnte man sich auf offenem Feuer Würstchen braten. Das Wichtigste an diesem Fest war jedoch die Gelegenheit, die Leute der Gegend kennenzulernen.

Nachwort

Mit diesen ausgewählten Reminiszenzen will ich zeigen, dass es für junge Leute möglich ist, auf einfache, ja teilweise primitive Weise die Welt kennenzulernen, sofern sie bereit sind, ein gewisses Risiko und auch manchmal einige Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen. Das Zusammenleben mit der einfachen Bevölkerung während einiger Zeit bietet die Möglichkeit, einander verstehen zu lernen.

Früher oder später steht man allerdings vor dem Entscheid, ob man im Ausland bleiben oder in die Schweiz zurückkehren will. Für mich war dieser Entscheid einer der schwersten meines Lebens. Die beruflichen Aussichten waren damals in Kanada viel besser als in der Schweiz. Hingegen hatten meine Frau und ich unsere Familien in Küsnacht, die unseren Entschluss zur Rückkehr entscheidend beeinflussten. Nach meinen Erfahrungen gibt es überall auf der Welt Vor- und Nachteile. Wichtig ist nur, dass man die ersteren wahrnimmt und über die letzteren soweit möglich hinwegsieht. In diesem Sinne bedaure ich meine Rückkehr nach Küsnacht nicht, bin aber froh, dass ich einige Jahre im Ausland gearbeitet habe. Es war eine lehr- und erlebnisreiche Zeit, die von entscheidender Bedeutung für mein späteres berufliches Fortkommen war.

Alfred Schürch